

lautet: Die Gestapo als NS-Herrschaftsinstitution hing wesentlich von den Denunziationen ab und wird damit zurückgegeben in die Gesamtgesellschaft. Sie war weniger aktiv als vielmehr reaktiv auf die Denunziation aus der Gesellschaft, war Exponent einer gesellschaftlichen Selbstüberwachung (10).

Damit wird die Gestapo zwar „entdämonisiert“; sie verliert aber nicht ihren Charakter als Terrororganisation. Letzteres wird sie zunehmend, je mehr die „Einsätze der Vernichtung“ im Osten zur Radikalisierung des Verhaltens auch in Deutschland beitragen. Diese gravierende Veränderung wird gut an der „Staatspolizeileitstelle Würzburg“ (161 ff.) aufgewiesen und bei der regionalen Organisation der Judendeportation (Stapo-Leitstelle Düsseldorf, 357) bestätigt. Die weiteren Themen greifen u. a. den „Wert der Gestapoberichte“ (200) auf, die Bildungsherkunft der staatspolizeilichen Funktionselite (236) oder die Biographie einzelner Gestapochefs, z. B. Heinrich Müllers. Nach Kapiteln über die „Gestapo in Europa“ (439 ff.) wird die weitere Lebensgeschichte ehemaliger Gestapobediensteter im Nachkriegsdeutschland unter der Überschrift „Zwischen Selbstmord, Illegalität und neuer Karriere“ (529) ausgeleuchtet.

Peter Steinbach wertet in seinem Vorwort den Band als eine „Zwischenbilanz“ und wünscht, daß er Ausgangspunkt „weiterer und zukünftiger Forschungen“ (XI) werde. Diesem Wunsch kann man die Aufarbeitung eines Defizits hinzufügen: das Verhältnis der Gestapo zu den Kirchen; denn davon ist kaum die Rede (nur kurz 175, 537, 539). Läge dieser Mangel darin, daß man diese Forschungen nur als „wichtigen Beitrag zur modernen Polizei- und Diktaturforschung“ (XI) betrachtete, dann trüge diese Optik gewiß zur Verharmlosung des Dritten Reichs bei. Die Gestapo war in der ideologischen Auseinandersetzung die Speerspitze des Nationalsozialismus. Diese Tatsache darf man nicht geringschätzen. Deshalb wird das „Wesen“ der Gestapo greifbar im Kirchenkampf (Leitheft der Gestapo: der Jesuitenorden, August 1937) oder im Klostersturm (1941). Die Geschichte der Gestapo wird nur im Kontext der christlichen Kirchen geschrieben werden können. Deshalb ist das beachtenswerte Buch ergänzungsbedürftig.

R. Bleistein Jf

SELKE, Jürgen: *Katholische Kirche im Sozialismus?* Der Hirtenbrief der katholischen Bischöfe in der DDR zum Weltfriedenstag 1983 und seine Bedeutung für das Verhältnis von Katholischer Kirche und Staat DDR. Altenberge: Oros 1995. 300 S. (Münsteraner Theologische Abhandlungen. 38.) Kart. 58,-.

Diese theologische Diplomarbeit aus dem Jahr 1995 ist eine sorgfältige Analyse zu einem Aspekt des kirchlichen Lebens in der sozialistischen Gesellschaft der DDR der frühen achtziger Jahre. Durch Studien in kirchlichen und staatlichen Archiven sowie Befragungen von Zeitzeugen und Akteuren ist es dem vorurteilsfreien westdeutschen Autor wie bisher wenigen gelungen, die Rolle der katholischen Kirche in der DDR im Verhältnis zu ihrer politischen Umwelt in dem behandelten Zeitabschnitt differenziert darzustellen. Durch die Offenheit des kirchlichen Archivzugangs im „Regionalarchiv Ordinarien Ost im Bistumsarchiv Erfurt“ und die verdienstvolle Bereitschaft vieler kirchlicher Gesprächspartner aus der ehemaligen DDR, dem Autor auch private Materialien zur Verfügung zu stellen, ist am Beispiel des am 2. Januar 1983 verlesenen Friedenshirtenbriefs eine Detailstudie entstanden, die es ermöglicht, kirchliches Handeln nachzuvollziehen und zu begreifen. Besonders deutlich wird die über den Hirtenbrief hinausgehende inspirierende Rolle von Bischof Joachim Wanke aus Erfurt, der auch ein Geleitwort zu diesem Buch verfaßte.

In einem ersten Teil zur katholischen Kirche in der SBZ/DDR und der Friedenthematik zwischen 1945 und 1977 stützt sich der Autor überwiegend auf bisher Publiziertes, so daß manche dieser Ausführungen vorläufigen Charakter haben müssen. Der zweite Teil zum Hirtenbrief selbst und seiner innerkirchlichen konfliktreichen Entstehungsgeschichte 1981/1982 im gesellschaftlichen Kontext ist zu einer spannenden und vielschichtigen Analyse und somit zu einer wirklichen Bereicherung der Kirchengeschichtsschreibung geworden.

In einem abschließenden Teil wird die rhetorische Frage des Buchtittels dahingehend beantwortet, daß die katholische Kirche in der DDR nicht als „Kirche im Sozialismus“ bezeichnet werden kann, wie die dortigen evangelischen Kirchen in

vieledeutiger Weise ihren Standort definierten und immer wieder reflektierten. Der Autor wertet den katholischen Friedenshirtenbrief als Zeichen einer „gewandelten Beurteilung des Waffendienstes angesichts der atomaren Hochrüstung“ und gleichzeitig als eine „pastorale Neuorientierung“ der „Kirche in einer säkularisierten, materialistischen Umwelt“ (Joachim Wanke). Durch die kritische Auseinandersetzung mit der sozialistischen Umwelt habe er sich gleichzeitig vom Staat distanziert und markiere eine Tendenzwende zur auch konfliktreichen öffentlichen Beschäftigung mit der gesellschaftlichen Realität der DDR.

Diese zu verschiedenen Anlässen in den achtziger Jahren sichtbare vorsichtige katholische Tendenzwende hat hinter den Kulissen von Staat wie Kirche in der DDR kirchenpolitische Prozesse und Verwerfungen ausgelöst. Der Autor hat auf den Seiten 241 bis 247 personenbezogen kirchenpolitische Denkweisen in der katholischen Kirche mit Stand des für ihn „weichenstellenden“ Jahres 1983 analysiert. Es mag dahingestellt bleiben, ob der Zeitpunkt dieser „Weichenstellung“ lange schwelenden Prozessen gerecht wird; aber die Betonung der Bedeutung friedensethischer Fragen und die Analysen sind zutreffend. Ihre Folgen für die politischen Staat-Kirche-Interaktionen bis 1989 werden künftig zu akzentuieren sein.

Bernd Schäfer

RAABE, Thomas: *SED-Staat und katholische Kirche. Politische Beziehungen 1949–1961*. Paderborn: Schöningh 1995. 294 S. Lw. 64,-.

In der Reihe B der „Kommission für Zeitgeschichte“ ist erstmals seit 1987 wieder eine Forschungsarbeit zur Kirche in der SBZ/DDR vorgelegt worden, deren Geschichte nach dem historischen Einschnitt von 1989/1990 nunmehr auf einer breiten Quellenbasis aufbereitet werden kann. Die vorliegende Publikation basiert auf einer überarbeiteten geschichtswissenschaftlichen Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wo sie im Oktober 1993 eingereicht wurde. Insofern reflektiert sie weitgehend den damaligen Forschungsstand auf der Grundlage der bis dahin erschlossenen staatlichen und kirchlichen Archivbestände.

Das vorliegende Werk stellt zunächst skizzenartig die „Ausgangssituation“ nach 1949 und die

allerdings in keiner Hinsicht gleichwertigen „Exponenten“ in Gestalt der katholischen Kirche und des Partei- und Staatsapparats der DDR vor. Besonders die Darlegung der administrativen Strukturen dieses Apparats ist dem Autor zutreffend gelungen, wobei nach den heutigen Kenntnissen das Ministerium für Staatssicherheit eine wesentlich wichtigere Rolle spielte und spätestens seit 1958 zu einem bedeutenden Faktor der SED-Kirchenpolitik wurde.

Nach einer Wiedergabe des Forschungsstands zu Positionen in der katholischen Kirche in den Jahren 1949/50 bereitet der Autor das Thema anhand von sechs querschnittartigen Fallstudien auf, welche die Wechselwirkung von staatlichen Aktionen und kirchlichen Reaktionen zwischen 1952 und 1960 empirisch nachzeichnen: Die Errichtung von Studium und Priesterseminar in Erfurt, der Kampf der SED gegen die christliche Jugendarbeit, die Konfliktfelder Schule und kirchliche Sozialarbeit, die Einführung des Rituals der Jugendweihe, kirchliche Großveranstaltungen wie Katholikentage und Wallfahrten und schließlich die diplomatischen kirchlichen Reaktionen auf staatliche Maßnahmen wie die Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze 1952, die Niederschlagung des Juni-Aufstands von 1953 und die forcierte Kollektivierung der Landwirtschaft im Jahr 1960. Abschließend benennt der Autor die Methodenwechsel der SED-Kirchenpolitik, unternimmt ihre Periodisierung und analysiert kurz die Rolle der CDU sowie der FDJ.

Die Betrachtung zur „Kirche unter dem Kreuz“ übernimmt Elemente kirchlicher Selbstdarstellungen vor 1961 und jüngere Interpretationen seit 1989. Demonstratives Leiden war jedoch, in der faktischen Einschüchterung durch eine seit 1958 immer aggressiver werdende und an wesentlich längeren Hebeln sitzende Partei, auf seiten der zunehmend verängstigten Kirche ein Zeichen der Schwäche und deshalb kein durchgängiges Motiv. Es ging bald um das (Über-)Leben der Kirche in der DDR – was in ihr bleibende Katholiken für aussichtsreicher hielten als von Westberlin und Westdeutschland aus kämpfende Kirchenpolitiker. Seit Mai 1958 durfte der Berliner Bischof Julius Döpfner nicht mehr in die DDR reisen und wurde wegen seiner